

Sohr der Knecht

Roman von Arno Franz

9

Fortsetzung.

Noch bevor dieses Ungewöhnliche den Anwesenden völlig zum Bewußtsein gekommen war, fielen auch die Großsteinauer Glocken ein. — Wahrhaftig, da fing es auch in Seeberg an zu läuten und in Güntherleben auch.

„Was bedeutete das?“

Die Glocken läuteten schon seit Jahren nicht mehr zu Siegen, sondern über ihre eigentliche Bestimmung hinaus, nur noch zum Unglück.

Da erschallte ein Schrei: „Es brennt!“

Die Tanzmusik rief sich ab und im Nu herrschte auf dem Schützenplatz ein wildes Durcheinander. Vom Orte her hörte man auch schon das dumpfe schauerliche „Tut-tut“ der Feuerhörner und über den Baumwipfeln stiegen dunkle Rauchwolken auf. Träge wälzten sie sich gen Osten.

Dr. Steinig trat auf Frau Raden zu. „Gnädige Frau, wenn ich nicht irre, hat Sie ein Leid betroffen.“ sagte der alte Herr teilnahmsvoll.

„Um Gottes Willen, Herr Doktor.“ rief Frau Raden erschreckt, „es wird doch nicht —“

„Ich glaube wohl. Die Richtung läßt keinen anderen Schluß zu.“

„Auch das noch!“

„Darf ich Sie nach Hause geleiten?“

„Bitte! — Wo ist Claus?“

„Der wird, wie viele schon, vorausgesprungen sein.“ —

Als die beiden, der Doktor und Frau Raden, an der neuen Brücke waren, die über den Steinbach führte, hatten sie freien Ausblick.

„Es ist schon so.“ sagte Frau Raden mit würgender Stimme und schritt schneller zu.

Dr. Steinig wies auf den Bach. „Und kein Wasser!“

„Wann kommt ein Unglück allein, Doktor! Nie, nie. Immer prasselt es wie Hagel auf mich nieder.“

„Ein Glück doch, gnädige Frau, daß kein Wind geht.“

„Wird was anderes kommen, was schlimmer ist wie Sturm.“

Steinig schüttelte den Kopf und ging schweigend neben ihr her.

In den nächsten Minuten schon ratterte die Großsteinauer Wehr an Frau Raden vorbei. „Mein Schwager?“ schrie sie dem Rutscher zu. Der brüllte zurück: „In Berlin!“ und raste weiter.

In ganz kurzen Zwischenräumen folgten die Wehren der anderen Ortschaften.

Was wollten sie mit ihren Spritzen? Das wenige Wasser speifte keine Pumpe.

Als Frau Raden vom Garten aus den Hof betrat, hatten Feuerwehrlente und Orisanzfähige schon eine Kette gebildet und nahmen mit Eimern den Kampf gegen die Flammen auf. Die im Mittelgebäude, gerade über Sohrs einstiger Kammer, loderte aus dem Dachstuhl schossen.

Hinzelmann humpelte ihr über den Weg. Sie sah ihn nicht. Er aber redete sie an.

„Gnädige Frau, Claus ist mit der Ramsell bei mir. Sohr hat ihn hinübergetragen und dann die Ramsell nachgeschickt. Das Vieh ist auch in Sicherheit. Wir haben es in die Nachbargärten verteilt.“

„Und Sohr?“

„Der muß hier auf dem Hofe sein.“

„Dank Euch, Hinzelmann. — Wenn ihr ihn seht — ich sah ihn zu mir bitten.“

„Schön, Frau Raden.“ — und der Alte humpelte weiter — Sohr stand an eine Wand gelehnt und sah, die Hände in den Taschen, dem unheimlichen Wirrwarr und kopflosen Begehren der Menschen, die durcheinander rannten, riefen und schrien, und die unsinnigsten und zwecklosesten Dinge taten, zu. Kein Wille leitete das Ganze. Nirgends war auch nur ein Deut von Organisation und Disziplin. Es war Sohr, als ob die Flammen sicherten zur Ohnmacht und Kopfloshheit der Menschen. Sie tanzten weiter ihren goldenen Reigen und Funken — gleich winzigen Sternlein — stoben zum Himmel in dicken Bündeln geradeaus, um sich weit droben wie der Strahl eines Springbrunnens zu zerteilen und als goldener Regen zur Erde zu rieseln. Ununterbrochen!

In Sohrs Nähe stand der Schultzeiß und der Beldarm. Voigt, der sich wie ein Wilder betätigte, trat einen Moment verschaukelnd zu ihnen und wühlte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.

„Dem scheint das Spaß zu machen.“ sagte er zum Schultzen und zeigte auf Sohr. „Steh da und rühr keinen Finger. Als ob ihm das hier gar nichts anginge.“

„Der Herr scheint nachträglich zu sein, mein lieber Voigt.“ sagte Kröber. „Man kann eben keinen Menschen zwingen zu helfen.“

„Aber aufpassen kann man auf ihn.“ entgegnete Voigt. „dazu dürfte Veranlassung sein.“ und mischte sich wieder in das Menschengewühl.

Die Beiden blickten sich ratlos an. — Aufpassen? — Ja, richtig! Alles Gehehen hatte ja seine Ursache. Und sie sängen an zu verstehen.

In diesem Augenblick trat Frau Raden zu Sohr, der aus Schauen und Denken aufschreckte.

„Gesehen, wie er zusammenfuhr?“ fragte der Beldarm den Schultzen und dieser nickte.

Und Frau Raden sagte leise und eindringlich zu ihrem einstigen Knechte, der ihr vor Tagen kaum so bitter weh getan: „Sohr, können Sie das ruhig mit ansehen, ohne zu handeln? Sie, Sohr?“

„Was, gnädige Frau?“

„Dieses Durcheinander, dieses Chaos, diesen Unfug? Die Leute quälen sich und plagen sich die Haut von den Händen. Und doch irrt das Feuer weiter von Minute zu Minute.“

„Maa es! Um die Baracke ist es nicht schade.“

„Wie war das, was Sie jetzt sagten?“ fiel da der Schultzeiß ein, der sich mit seinem Trabanten näher an die zwei herangestellt hatte.

Unwillig warf ihm Sohr die Antwort hin: „Das geht Sie einen Dreck an! Bestimmen Sie sich um ein vernünftiges Kommando hier auf dem Hofe und lassen Sie mich in Ruhe.“ — Und zu Frau Raden gemendet, fuhr er fort: „Dieser Mittelbau ist nicht zu retten und wie gesagt, ist es nicht schade um ihn. Zwischen den beiden Flügeln steht er aus, wie ein vergrämtes Gesicht. Den soll man trennen lassen, wenn man das Ganze retten will.“

„Sohr aut.“ sagte der Beldarm und Kröber lachte.

Frau Raden hatte Sohrs Worte überdacht. Sie fand sie richtig. — „Das sollte den Leuten aber gesagt werden.“ stimmte sie zu, doch Sohr zuckte die Achseln.

Tief blickte er ihr in die Augen, in das Herz blickte er ihr, als er erwiderte. „Ich habe hier nichts zu sagen, gnädige Frau, noch habe ich zu befehlen. Das steht nur Ihnen zu!“

Do lenkte Frau Raden den Blick zur Erde und eine Blutwelle überaoh die bleichen Wangen mit einem dunklen Rot. Seine zitterte es von ihren Lippen: „Befehlen Sie Sohr. Bitte — bitte — befehlen — Sie — über — alles.“

Und da er nicht antwortete, hob sie die Augen zu ihm auf und sagte: „Ich — ich — habe sie darum gebeten, Sohr.“

Mit einem Sprung, wie ein Panther ihn tut, war er mitten unter den Menschen und wie eine Fanfare gellte sein Ruf: „Halt!“

Die Hände ruhten. Die Menschen schauten, nur die Klammer knirschten und knackten im Gebälk und die Ruhe in den Grogärten hinter dem Gehöft, brüllten angstvoll herüber.

„Im Name: der Herrin.“ tönte es in die Stille, „für die ich die Verantwortung trage, sage ich euch folgendes: Ihr müht euch nutzlos! Wenn ihr Eure Kräfte weiter verschwendet, stehen in einer Stunde auch beide Seitenflügel in Flammen — Röhrt den Mittelbau brennen! Trennt ihn von den Seitengebäuden, indem ihr eine Gasse bahnt zwischen beiden. Das ist nötiger als alles andere. — Die nicht Wehrlente sind — zurück! Nur diese arbeiten. — Die Flankenschlag r an die linke Seite, die Steinauer an die

rechte, Ziegeln herunter! Mit Sägen und Beilen die Sparren und Balken entzwei. Das Fachwerk eingeschlagen! Alles Brennbares in den Hof oder Garten geworfen. Bevor die Klammen den ganzen Mittelbau ergriffen haben, müssen wir fertig sein. — So nur bannen wir das Feuer auf seinen Herd. — Die übrigen Wehren sollen im Steinbachbette Löcher graben und einen Staudamm bauen. Wir brauchen Wasser — viel Wasser. Wir brauchen es aber nicht zum Löschen, wir brauchen es zum Schützen des Unverlehrten. — Und dann, Leute, noch eines: Nur einer befehlt! Hört ihr? Nur einer! — Herr Brandmeister Nöll aus Güntherleben hat das Kommando. — Los!“

Kein Wort! Kein Widerspruch! Kein Besserwissen! Man beugte sich seinem Willen! Schweigend gingen die Wehren an die Arbeit.

Nur eine Stimme rief aus der Menge heraus: „Ihm schlägt das Gewissen, dem —“ aber eine andere schnitt ihr das Wort ab: „Recht hat er! Halt's Maul!“

Voigt war es gewesen, der gerufen hatte und Nöll, der ihm den Mund verbot.

Sohr hatte keine nicht gehört, denn er sah schon auf dem Dachstuhl und rief Ziegel herunter und arbeitete, bis ihm das Blut von den Händen troff und das Hemd in Flecken vom Leibe hing.

Befehlen Sie — über — alles. Ich habe Sie gebeten! — Wie ein Rausch war es in ihm und über ihm.

Und vom Herrenhause aus sah eine Frau nach dem brennenden Gebäude hinüber und sah von allen nur den einen! Sah nur den, vor dem sie das Haupt geneigt und die Augen zur Erde gelenkt — den sie gebeten hatte.

„Nun habe auch ich meinen Willen und meinen Stolz dahingegen an dich — dich Einzigen. Und du hast ihn nicht verschmäht.“

Und sie war das erstemal von Herzen wahrhaft froh seit vielen Jahren.

Voigt suchte den Schultzen. Er fand ihn vor dem Tor in Gesellschaft des Beldarmen und Hannjörg Hinzelmanns. Das sah wie Befragung aus, da störte man besser nicht. Im Vorbeigehen hörte er aber Hinzelmann sprechen: „Er hat la aetna Feinde. Ebenjogut könnte man sagen, daß Sie es oder Herr Wachtmeister gewesen seien.“ Und Voigt drehte sich kurz um.

„Den.“ sagte er und zeigte auf Hinzelmann, „können Sie totschlagen — von dem erfahren Sie nichts. Das ist schon eine sehr dicke Freundschaft zwischen ihm und dem anderen. Vielleicht aber führt das auf die Spur.“ damit übergab er dem Schultzen ein Feuerzeug und eine Briestafche. — „Das fand ich am Tator!“

Hinzelmann wurde kreidebleich. „Sohrs Briestafche.“ rief er aurgelnd heraus und Voigt legte hämisch hinzu: „Nicht wahr, das ist sonderbar! — Uebrigens sein Feuerzeug ist's auch.“

Der Schultze hielt es Hinzelmann hin: „Kennen Sie es?“

„Es gehört ihm. Das große „S“ ist auch auf seinem Zigarettenetui eingraviert.“

Da erlaubte sich der Beldarm zu erinnern: „Es dürfte wohl unerlässlich sein, Herr Schultze, daß wir ein Protokoll aufstellen.“ und der Schultze nickte.

„Kommen Sie mit.“ befahl er den beiden, und die vier Männer gingen die Dorfstraße entlang, dem Gemeindeamt zu. Sogar Hannjörg Hinzelmann mit seinen alten, lahmen Beinen hielt Schritt.

In der Amtsstube knipste Schultzeiß Kröber das elektrische Licht an — es war doch schon dunkel geworden — dann setzte er sich auf den lurulischen Sessel, während der Beldarm ihm gegenüber schreibereit Platz nahm.

„Nächst wurde Hinzelmann vernommen.“

„Wo haben Sie sich nachmittags aufgehalten?“

„Im „Weißen Hof“!“

„Von wann bis wann?“

„Von zwei bis — bis —“ Er wußte die Zeit nicht und suchte nach einer Umschreibung.

„Aha.“ machte der Schultzeiß, aber Hinzelmann wurde böse: „Gar nichts aha.“ rief er und suchte dem Gemeindevorsteher mit der Rechten vor dem Gesicht herum, „verstehen Sie, gar nichts aha! Wir lagen die Wahrheit.“

„Wer — wir?“

„Ich!“

„Dann raus mit der Wahrheit!“

Und endlich hatte Hinzelmann die Zeitbestimmung gefunden: „Ich bin weggegangen mit den anderen, als

Die schönsten Kleider zu billigsten Preisen bei KRÜGER & WOLFF, Pforzheim

Der Mann im Hautmantel.

Amerikanischer Detektivroman von Carolyn Wells.

Zweites Kapitel.

Maxwell-Chimneys.

Alexander Maxwell hatte seinem Vandy den Namen „Maxwell-Chimneys“ beigelegt, und das Haus war ebenso eigenartig und pittoresk wie sein Name. Das vielfach gegiebelte Haus war mit zahllosen Schornsteinen aus roten Backsteinen bedeckt, die nicht nur die Dächer spitzten, sondern aus den unerwartlichsten Ecken und Winkeln hervorwuchsen und sogar den merkwürdigen Anblick eines großen offenen Kamins draußen auf der breiten Veranda darboten.

Wenn Philipp sich auch über diese Vereinerung der Heizanlagen lustig machte, so bewährte sich der Einfall doch sehr, und an kühlen Sommerabenden trug das lobende Feuer sehr dazu bei, die Atmosphäre zu erhellen und nebenbei auch wohl ein wenig zu erwärmen.

Das große Haus war immer voller Gäste, die fast alle zu bemerken pflegten, daß die Ausichten aus den verschiedenen Fenstern und Balkons so reizend wären, daß sie an eine hübsche Postkarten-Serie erinnerten.

Als wir uns der Terrasse näherten, ertönte ein fröhliches „Hallo!“, und Tom Whiting lief die Stufen herunter, um uns zu begrüßen. Dann öffnete sich die breite Haustür, und der altmodische Eingang gab einen hübschen Rahmen für die sanfte Frau des Hauses ab, die auf der Schwelle erschien.

Fräulein Miranda Maxwell und ihr Bruder Alexander lebten seit Jahren in Maxwell-Chimneys und hatten sich die Liebe und Hochachtung der Leute in Hamilton zu er-

sende Generation ein wenig zu still und altfränkisch sein werden verstanden, obwohl sie vielleicht für die heranwachsenden.

Aber das wurde alles anders, als ihr Neffe Philipp zu ihnen zog und das Haus mit jungem Leben und neuen Interessen erfüllte. Er war jetzt seit drei Jahren da, und seine heitere, sonnige Natur hatte ihm viele Herzen gewonnen.

Philipp war ein hübscher junger Mensch von dreißig Jahren und seit frühester Kindheit eine Waise. Nach Beendigung seiner Schul- und Universitätszeit war er, einer Einladung seines Onkels folgend, nach Maxwell-Chimneys gekommen und hatte dort sein Heim aufgeschlagen.

Man wußte allgemein, daß er zum Erben von Maxwell-Chimneys und des ungeheuren Vermögens seines Onkels ausersehen war, und obwohl nicht habgierig, sah Philipp doch mit Vergnügen einem angenehmen und sorgenlosen Dasein entgegen.

In gesellschaftlicher Hinsicht war er eigentlich schon jetzt Herr über Maxwell-Chimneys, denn er lud ein, wen er wollte, und bewirtete seine Gäste aufs üppigste.

Wenn Herr Maxwell sich auch selten unter den jungen Leuten sehen ließ, bezahlte er doch ohne Murren alle Rechnungen und lächelte nachsichtig über seinen frohsinnigen Neffen.

Ich war mit Philipp auf der Universität und oft bei Maxwells zu Besuch gewesen, und die beiden alten Leute brachten mir eine Zuneigung entgegen, die ich auf das wärmste erwiderte.

„Guten Tag, Peter!“ lautete die Begrüßung meiner lieben, alten, mütterlichen Freundin. „Wie nett, Sie einmal wieder hier zu haben!“

„Guten Tag, Fräulein Miranda!“ erwiderte ich in ebenso herzlichem Tone. „Ich freue mich auch, daß ich Sie einmal wieder zu sehen bekomme. Aha, da ist ja auch Herr Maxwell! Wie geht es denn, Herr Maxwell?“

Ich hatte die Stimme etwas erhoben, weil ich mich der Laubheit des alten Herrn erinnerte, und wir drückten einander die Hände.

Ich zählte dieses alte Geschwisterpaar zu meinen besten Freunden und achtete in ihnen, ganz abgesehen von ihrer Gastfreundschaft und Liebenswürdigkeit, den besten Typus unseres amerikanischen Volkes. Gebildet, wohlgezogen und voller Interessen, verstanden sie es, in ihrem Heim eine Atmosphäre humorvollen Vergnügens zu verbreiten.

Das Haus war sehr luxuriös eingerichtet, und die Lebensweise bei aller Leppigkeit doch weder steif noch prophanhaft.

Fräulein Maxwell führte mich selbst auf mein Zimmer, und als sie mich bis an die Tür gebracht hatte, klopfte sie mir mütterlich auf die Schulter und sagte: „Philipp's Diener wird für Sie sorgen, mein lieber Junge! Aber wenn irgend etwas nicht so sein sollte, wie Sie es gern haben, dann lassen Sie mich es ja wissen!“

„Das wird er schon, Tantchen“, fiel ihr Philipp, der eben auch herauflam, fröhlich ins Wort. „Aber nun mach' dich nur schön, alter Junge, und komm' auf die Terrasse herunter, sobald du fertig bist.“

Indessen trat ich, nachdem ich mich umgezogen hatte, verlockt von dem schönen, warmen Herbstabend, noch erst auf meinen Balkon hinaus, und während ich zu den violetten Höhenzügen hinüberblickte, tönte plötzlich aus der Dämmerung Mildred Leslies frische Mädchenstimme zu mir herauf.

(Fortsetzung folgt)

„Jemand — Feuer — rief.“
 „Wer war das, der rief?“
 „Bestimmt kann ich das nicht sagen, aber ich glaube, es war Voigt.“
 „Ist das richtig?“ fragte Kröber den früheren Hofmeister, und Voigt bejahte.
 Der Schultheiß räusperte sich. Es war ihm unangenehm, daß er vorzeitig geweckt war, deshalb fuhr er auch freundlich zu fragen fort: „Nun sagen Sie, Hinzelmann, wo war Sohr am Nachmittage?“
 „In Hause!“
 „Immer?“
 „Das weiß ich nicht. Er schrieb, als ich fort ging, wollte aber gegen Abend nochmal an die Luft.“
 „Warum ist er nicht mit Ihnen nach dem Gasthof gegangen?“
 „Er hätte dort nichts zu suchen, meinte er. Er sei weder Landarbeiter noch Bauer. Er habe keine Veranlassung, ein Dorf zu feiern. Für das, was er in Finkenclag verdient habe, erübrige sich jeder Dank.“
 „Soso?“ sagte der Schultheiß und nickte dem Wachtmeister zu. „Unterstreichen Sie das mal, Herr Gendarm. Es paßt zu dem, was wir vorher von ihm gehört haben.“ Dann wendete er sich wieder an Hannjörg: „Sie gehen doch sonst nie aus. Warum gerade heute?“
 „Sohr wollte es.“
 Wieder tauchte der Schulz mit dem Gendarm einen verheißenden Blick und über Voigts Gesicht ging ein zufriedenes Lächeln.
 „Was sagte denn Sohr zu Ihnen, als Sie nicht wollten?“
 „Die Leute würden glauben, er halte mich zurück. Es war genug, daß man ihm nicht arün sei, man brauche nicht auch noch auf mich zu schimpfen. Ich sei nun mal Kadenscher Arbeiter und gehöre zum Erntedankfest dahin, wo die anderen auch wären.“
 „Und das Feuerzeug und die Briefstasche erkennen Sie als sein Eigentum?“
 „Ja!“
 „So, das wäre wohl alles, was wir zu fragen hätten — oder haben Sie noch etwas, Herr Gendarm?“
 „Es wäre vielleicht wichtig, zu wissen, wann Hinzelmann Briefstasche und Feuerzeug zum letzten Male bei Sohr gesehen hat!“
 „Richtig! — Sehr gut! — Also, Hinzelmann, wann war das?“
 „Noch als ich fortging, lag beides auf dem Tische.“
 Wieder zum Gendarm gewendet, fragte der Schulz: „Noch eine Frage?“
 „Nein, Herr Schulz!“
 „Dann können Sie gehen, Herr Hinzelmann.“
 Wie ein Wiesel huschte Hannjörg zur Tür hinaus.
 „Und nun müssen wir einige Fragen an Sie richten, Herr Voigt.“ leitete Kröber das zweite Verhör ein.
 „Bitte, Herr Schultheiß!“
 „Aus Hinzelmanns Aeußerung geht hervor, daß Sie den Brand zuerst gemeldet haben!“
 „Ja!“
 „Und wie kam das?“
 „Wir hatten vormittag einen Fröhschoppen genehmigt, und der war etwas lang geworden — so bis eins. In der Schenke gab es zur Feier des Tages Würzburger. — Kann ich übrigens sehr empfehlen, meine Herren. — Und wie das nun so geht, ich fühlte mich 'n bißchen benommen. Dagegen ist Schlaf das beste Mittel. So hab ich mich denn nach Tisch auch langgelegt und mindestens so'n Stück zeh'n Gläschen verarunt. — Wie ich aufwede, war's fünfse. Auf und fort war eins. Und wie ich vom Plahlor aus bei Niesel um die Ecke biege, seh' ich die Beicherung. — Da hab ich natürlich im Noß gleich abgeblasen.“
 „Und waren der erste, der auf der Brandstätte eintraf?“
 „Beider nicht, Herr Schulz. Es waren mindestens schon zehn Personen da.“
 „Sahen Sie Sohr unter diesen zehn Leuten?“
 „Ich könnte Ihnen nicht mal sagen, wer die zehn waren. Ich bin natürlich sofort die Treppe hoch um zu sehen, wie es da oben ausah, denn Flammen waren da noch nicht zu sehen, kam aber nur 'n paar Stufen hoch. Dieser Qualm ließ mich nicht weiter.“
 „Und wo fanden Sie Briefstasche und Feuerzeug?“
 „Unmittelbar an der Bodentreppe lag die Briefstasche und auf der fünften Stufe das Feuerzeug.“
 „Wie erklären Sie sich das?“
 „Es gibt nur zwei Möglichkeiten: entweder ist er gestürzt oder hat sein Jackett ausgezogen und beides dabei verloren. Ich nehme das letztere als das Wahrscheinlichere an, denn als ich ihn später sah, war er ohne Jackett und Weste.“
 „Stimmt — so haben wir ihn auch gesehen.“
 Kröber machte eine Pause, dann wendete er sich an den Gendarm. „Und was hat nun nach ihrer Ansicht zu geschehen, Herr Wachtmeister?“
 Der bellte sich nicht lange. „Sohr muß sofort vernommen werden. Eventuell ist er zu verhaften.“
 Kröber graulte sich hinter den Ohren. Mit beiden Händen! — „Schönes Stück Arbeit — den verhaften.“
 „Es muß, Herr Schulz!“
 „Ruh — muß! Denken Sie sich das ja nicht so leicht, mein lieber Blut. Da können getrost zwei kommen und ist das dann immer noch so 'ne Sache. Nicht wahr, Herr Voigt? — Wievielmal hat er denn zugeschlagen, bevor Sie am Boden lagen?“
 „Wenn ich ehrlich sein soll — ich hatte beim ersten Schläge genug!“
 „Da haben Sie es, Herr Wachtmeister!“
 „Er wird sich doch nicht Widerstand gegen die Staatsgewalt erlauben!“
 „Wenn die Staatsgewalt stark genug ist — nicht. Der blamiert sich nicht gern. Aber sonst —!“
 „Tebenfalls muß er vernommen werden.“ beharrte der Gendarm, und Voigt, dem es in allen Gliedern vibrierte, beeilte sich zu fragen: „Soll ich ihn herschicken?“
 Da fiel dem Schulzen ein Stein vom Herzen. Er sah dem Wachtmeister die Niederlage erspart und nahm deshalb Voigts Anerbieten gern an. „Um Aufsehen zu vermeiden, wird das das Zweckmäßigste sein. Wenn Sie also so freundlich sein wollen, Herr Voigt!“
 Natürlich wollte er das. Es war ihm ja ein besonderes Vergnügen. Schon Monate lang wartete er darauf. Im Laufschritt eilte er dem Brandplatz zu. Kurz vor dem Tore überholte er den humpelnden Hinzelmann. Das hätte ja noch gefehlt, daß der Alte den Freund vorbereitet hätte. Atemlos trat er unter die Menge.
 Das Mittelgebäude war tatsächlich rechts und links niedergelassen. Die Flammen hatten sich nach beiden Enden durchgefressen. Vier Schlauchleitungen hielten die Seitengebäude unter Wasser. Die Wehrleute rissen und stießen mit langen Stangen die ausgebrannten Wände zu Trümmerhaufen. Die Flammen waren zur Hälfte in sich zusammengelunken, ihre Macht war gebrochen. Sie fanden keine Nahrung mehr.
 Sohr lag auf einem angelehnten Balken. Am Arm hatte er eine Brandwunde davongetragen, die Dr. Steinig eben

„Sie sollen zum Gemeindevorsteher kommen.“ rief Voigt dem Verwundeten zu, „aber gleich.“
 „Wenn ich fertig bin.“ sagte Dr. Steinig und umwickelte den Arm mit einer Mullbinde. Dann machte er auch noch eine Binde, die dem Arm Ruhe und Halt zu geben bestimmt war.
 Voigt war im Augenblick von Fragern umringt — das war ja eine neue Sensation — und Sohr hörte, wie er sagte: „Soll vernommen werden. Man hat seine Briefstasche hier gefunden.“
 „In Ordnung, Herr Doktor?“
 „Jawohl, mein lieber Sohr — aber schonen, hören Sie schonen!“
 „Vielen und herzlichen Dank.“
 „Gar nichts zu danken. Das ist die Revanche für Ihre wundervolle Assistentz bei der Krankheit des kleinen Kadens.“ Die beiden Männer reichten sich lachend die Hände, dann wendete sich Sohr zum Gehen.
 Die Gaffer bildeten eine Gasse. Voigt hatte sich kreit vorangestellt und grinste Sohr herausfordernd an. Der aber ignorierte ihn vollständig. Aufrecht und festen Schrittes ging er davon.
 Am Tor traf er auf Hinzelmann. Der sang zu jammern an. „Deine Briefstasche und dein Feuerzeug liegen beim Schulzen. Ach Gott, Sohr, das Unglück.“
 „Aber Sohr nahm ihn um die Schulter. „Noch ist es keines, Hannjörg!“
 „Es wird aber eins, Sohr, es wird ein großes Unglück.“
 „Dann triffst es mich, Hannjörg — nicht dich! Und ich werd' es zu tragen wissen. — Geh heim, Hannjörg. Ich kenn bald nach Verborg das Fohlen einstweilen. Das arme Tier ist ara kurz gekommen heute. Und bring den Clausmann nach Hause — Wiedersehen, Hannjörg!“
 „Behüt dich Gott, Sohr.“
 Im Gemeindevorsteher wurde Sohr sehnlichst erwartet und mit gemüthlichen Gefühlen empfangen.
 „Sie lassen lange auf sich warten.“ fühlte sich Kröber veranlaßt zu bemerken.
 „Immerhin — ich bin da.“ fertigte ihn Sohr ab, dann fragte er verdächtig: „Was wünschen Sie von mir?“
 Kröber schwenkte ein und begann sein drittes Verhör mit der gleichen Frage wie das erste: „Wo waren Sie heute nachmittage?“
 „Ruh ich das beantworten?“
 „Wenn Sie sich durch diese Antwort belassen würden, können Sie sie verweigern.“
 „Danke! — Ich habe bis vier Uhr gearbeitet und bin dann inazieren gegangen.“
 „Wohin?“
 „Nach dem fahlen Berge.“
 „Wann war das?“
 „Kurz nach vier.“
 „Mit Ihnen jemand begegnet?“
 „Nein!“
 „Wann kamen Sie zurück?“
 „Nach fünf.“
 „Was veranlaßte Sie dazu?“
 „Als ich am dritten Planweg war, sah ich Rauchwolken aufsteigen und machte kehrt.“
 „Und waren der erste, der den Hof betrat?“
 „Nein, Herr! Mein Freund Voigt war bereits da.“
 „Sol — Was taten Sie zunächst, als Sie den Hof betreten hatten?“
 „Was Herr Voigt hätte tun sollen: ich brachte das Vieh in Sicherheit.“
 „Allein?“
 „Nein! Einige Leute halfen.“
 „Und dann?“
 „Kam der kleine Claus heulend angesprungen, den brachte ich mit Fräulein Kerst zu Hinzelmann.“
 „War Fräulein Kerst auf dem Hofe?“
 „Nein! Ich mußte sie rufen Scheinbar hatte sie geschlafen.“
 „Und als Sie nun zurückkamen, was taten Sie da?“
 „Was Sie auch taten, Herr Schultheiß — nichts.“
 „Nach dem Boden im Mittelbau oder nach ihrer früheren Kammer sind Sie nicht gekommen?“
 „Nein!“
 „An der Treppe zum Boden wurden dieses Feuerzeug und diese Briefstasche gefunden. Kennen Sie diese Dinge?“
 „Ja! Sie gehören mir.“
 „Bestimmt! — Sie irren sich nicht?“
 „Bitte — in der Briefstasche muß sich mein Ausweis befinden.“
 „Auch das Feuerzeug gehört bestimmt Ihnen?“
 „Ja!“
 „Reides haben Sie wohl bei Ihrem Umzug keiner Zeit mitzunehmen vergessen?“
 „Nein! — Ich habe beides ater auf meinem Tisch bei Hinzelmann liegen lassen.“
 „Wie kommt das dann nach dem Kadenschen Gute?“
 „Das festzustellen wird Ihre Aufgabe sein.“
 „Eine Erklärung können Sie mir nicht geben?“
 „Nein! — Wenn Sie mich aber fragen würden, rote mein Eigentum in fremde Hände gekommen sein kann, dann könnte ich Ihnen antworten.“
 „Run und?“
 „Durch ganz gemeinen Diebstahl.“
 „Hm — machte der Gemeindevorsteher und der Gendarm lachte — „da haben Sie wohl gar einen Verdacht?“
 In Sohr begann es zu wühlen. Alles Blut jagte zum Herzen. Wie schwingender Stahl stang es zwick: „Gar? — Herr! Was soll das heißen?“
 Kröber duckte zusammen. Der Kerl war imstande einem an die Kehle zu springen. Er lenkte ein: „Ich meine nur! Es ist doch immerhin sonderbar daß Ihnen jemand ausgerechnet ein Feuerzeug und eine leere Briefstasche stiehlt?“
 „Wenn Sie beides als Wertgegenstände betrachten, ist es sehr verbar. Wenn Sie es aber als Mittel zum Zweck ansehen, bekommen Sie ein anderes Bild.“
 „Welches denn?“
 „Das war Sohr denn doch zu dumm. Er machte es kurz und instruierte die Herren wie folgt: „Da Sie offensichtlich voreingenommen zu sein scheinen, Herr Schultheiß, möchte ich Sie höflichst bitten, die Angelegenheit höheren Ortes behandeln zu lassen. Ich stehe den Herrschaften in Noth! oder am Alexanderplatz — wer zuständig ist, weiß ich nicht, denn ich hatte noch nicht das Vergnügen — zur Befragung freiwillig, wohlverstandenen, meine Herren — freiwillig jederzeit und pünktlich auf die Minute zur Verfügung. — Guten Abend, Herr Schultheiß — guten Abend, Herr Wachtmeister.“
 Draußen war er und die beiden Examinanten sahen sich eine Minute sprachlos an. Dann sagte Kröber in seiner behäbigen ruhigen Art: „Das war Sohr, Herr Wachtmeister. Haben Sie ihn sich richtig angelesen? Das war er wie er lebt und lebt. Gibt sich gar nicht mit Kleinigkeiten ab. Plumps, plauk, pardaugh! Gleich Noabit Anders tut der's nicht. Na schön! Also, da legen Sie sich mal hin und lazen Ihre Protokolle. Ich werde inzwischen nochmals nach dem Rechten sehen. Wenn ich wiederkomme, geb' ich meine Unterschrift.“
 Der Schultheiß ging und der Gendarm schrieb im Schweife seines Angesichts.

Noch spät in der Nacht war Kadens aus Berlin zurückgekehrt und von Großsteinou herübergekommen, um seiner Schwägerin beizustehen und seine Gattin heimzuholen, die sich schon gegen Abend hatte nach Finkenclag fahren lassen. Die beiden Frauen saßen in Frau Carlas Arbeitszimmer, als Kadens eintrat.
 Er war bleich und still.
 Die dunkle Nacht und die sich in scharfen Silhouetten vom hellen Himmel abhebenden gespensterischen Mauern, dazu der gleichmäßige Schritt des Wehrmannes, der die Feuerwacht hielt! Dieses Bild, das sich auf dem Hof geboten, hatte ihn doch gepackt.
 „In den öden Fensterhöhlen
 Wohnt das Grauen,
 Und des Himmels Wolken schauen
 Hoch hinein.“
 Ohne große Einleitung ließ er sich berichten und Frau Kadens tat es mit gebrochener Stimme.
 Während Carlas Erzählung hockte er im Sessel, wurde kleiner und kleiner, als ob er in sich zusammenkrieche. Wieder waren seine arauen Halsaugen zu einem schmalen Spalt zusammengezogen und die Halennase berührte fast die verkniffenen Lippen, die fest über den knirschenden Zähnen lagen. Seine Hände ruhten, zu Fäusten geballt, schwer und nickend auf den Armlehnen des Sessels. Sein Gesicht war von einem arauen Gelb überzogen.
 Frau Nemely, die diesen Zustand kannte, strich ihm mit ihren kleinen feinen Händen beruhigend über das Haar, immer wieder, viermal — fünfmal. Dann beugte sie sich zu ihm herab und flüsterte ihm zu:
 „Nicht erregen, Harro. Man tut nicht Zweckloses, Lieber! — Nur mit klarem Blick und eisigem Herzen wendet man Geschick.“
 Und Carla Kadens kam zum Ende ihres Berichtes.
 „Sie haben ihn verdächtigt — sie haben ihn vor den Kadit ältiert — sie haben ihn vernommen — noch diese Nacht ist der Gendarm nach Berlin — sie werden ihn holen — er wird fort müssen — sie werden ihm den Prozeß machen — und wir werden ihn nie mehr wiedersehen“ — das stöhnte wie ein Klageged aus ihrer wunden Seele und endete mit einem leuchtenden „O Gott!“
 „Sie werden ihn holen?! Doch ich nicht lach!“ schrie Kadens. — „Wollen vielleicht — aber holen?! — Die und den holen.“ und mit langen Schritten, wie er es immer tat in Momenten höchster Erregung — durchmaß er das Zimmer.
 „Holen — den?! Tot ja — aber lebendig nicht. Ein Sohr läßt sich nicht holen. Der geht freiwillig oder stirbt.“
 Stohweise entzogen sich die Säße seiner Brust. — „Grottest, noch mehr: total verrückt ist das ja. — Sohr der Brandstifter!“ — Er lachte schneidend auf. Gefühle und Gedanken überstürzten sich. „Der arme Kerl — der großartige Kerl — und die Hundel — Wie sie an ihm rumzerrern, diese Gnomen, diese Clowns, diese Velfreter! Noch nicht einen Tag hat ihn das Pack unbehelligt gelassen. Aber mit Dreck bewerfen müssen sie die, die abseits stehen und begeltern, was sie nicht begreifen, diese Bestien!“
 So tobte Kadens im Zimmer auf und ab und Frau Nemely ließ ihn gewähren. Das mußte erst raus, was in seinem Innern brandete und alsdenn über die Ufer schlug. Erst mußte das Herz ruhig werden, das so warm empfinden konnte und so arimmig hassten, dann kam auch der Verstand zu Wort. Frau Nemely war eine kluge Frau! Und wenn sie auch nur eine kleine Frau war, so hatte sie doch einen großen Einfluß auf ihn. Sie kannte ja ihren großen Jungen nun schon seit über dreißig Jahren. Und weil sie ihn lieb hatte, deshalb mußte sie ihn zu nehmen, wie er genommen werden mußte.
 Aus ihrem goldenen Etui bediente sie sich mit einer Zigarette. Sie blies ein paar Ringe zur Zimmerdecke, dann reichte sie sie ihrem Manne hin.
 „Rauchst du, Harro? — Bittel!“
 Sie lächelte ihm zu, und dieses Lächeln war klar und rein und warm wie Sonnenschein.
 „Wie zarte Frauenhände ist die „Queen“ — Sie heißt ja Königin. Da, Harro — nimm sie.“
 Und Kadens nahm sie wirklich. Dabei küßte er seiner Frau die Hand.
 „Hast recht, Liebes — mit Worten helfen wir nicht und mit Schimpfen noch weniger. Ich hab aber diesen Sohr — weiß Gott — wie einen Bruder lieb und finde das, was man ihm leht zufügt, als mir persönlich widerfahren.“
 „Sollst ihn auch lieb haben, Harro, und sollst ihm auch helfen, aber immerhin! — Eine gute Stunde hat mein alter Junge doch verloren.“
 „Wieso?“
 „Ich denke doch, du wirst dich mit ihm bereden müssen?“
 „Ja, Harro.“ fiel Frau Kadens ein, „das mußt du. Aber ob es heute noch möglich ist? — Bleibt diese Nacht hier, Ihr leid ja nicht so dringend nötig in Großsteinou, da könnte es dann morae zeitig geschehen.“
 „Wollen wir bleiben, Ly?“
 „Wie du willst, Harro! Wenn es nötig ist — gern!“
 „Gut, dann bleiben wir.“ — Er zog die Uhr — „Eif! Schon! — Also dann: zu Bett, Herrschaften. Ich gehe leht noch zu Sohr, man kann nicht wissen, was morgen ist.“
 Frau Nemely nickte ihm zu und Frau Carla dankte ihm mit den Augen. Es war ein stilles Leuchten in ihrer. — Sohr lag am weißgelbverurten Holzstisch und hatte Zeitdriften vor sich liegen. Er zählte Fellen aus und notierte das Eracbnis, immer mit zwölf multipliziert — soviel Pfennige bekam er pro Zeile — auf einem großen weißen Bogen.
 Hannjörg lag auf der Holzbank und sah ihm zu.
 Wie das wohl werden würde, wenn er den Sohr nicht mehr hatte? — Gar nicht ausdenken war das. Er war richtig jung geworden an ihm und hatte das Reden wieder gelernt und das Lachen auch. Wie ein Sohn war er ihm. Es gab keinen Tag, an dem er ihm nicht etwas Liebes tat. Und nun stand so Furchtbare zu erwarten! — Winter würde es werden in der Natur und in seinem Leben und ein weißes Tuch würde auch ihn zudecken — bald! Wenn der andere nicht mehr war.
 Mit alternden Händen bedeckte Hannjörg die Augen. Die Tränen brauchte der Freund nicht zu sehen. Dem war die letzte Nacht schon schwer genug.
 „Hörst du nicht, Hannjörg, sagte Sohr, ohne in seiner Beschäftigung einzuhalten, „es klopft.“
 Hannjörg sprang auf. „Klopft?“
 „Da! — Hörst du's nicht?“
 Und Hannjörg stöhnte in entschlicher Angst. „Sie kommen, Sohr, sie kommen! Verstecke dich! In den Schrank verstecke dich oder auf den Boden oder in den Keller. Sie wollen dich holen“ — und er rüttelte ihn am Arm. „Holen wollen sie dich, Sohr. Hörst du denn nicht! So verstecke dich doch. Verstecke dich!“
 „Moment.“ sagte Sohr und rechnete die Spalte herunter. Dretundvierzig schrieb er auf den weißen Bogen, dann ging er nachzusehen, wer zu so später Stunde noch den Weg zu ihm fand.
 (Fortsetzung folgt.)